

«Die Tora hat siebzig Gesichter»

RELIGION Anne Birkenhauer gehört zu den bekanntesten Übersetzerinnen hebräischer Literatur ins Deutsche. Dabei schlägt sie auch Brücken zur jüdischen Religion und Kultur.

BENNO BÜHLMANN
redaktion@luzernerzeitung.ch

Anne Birkenhauer, Sie haben sich im deutschsprachigen Raum als Übersetzerin hebräischer Literatur einen Namen gemacht. Zu «Ihren» Autoren zählt heute auch David Grossman, einer der bedeutendsten Schriftsteller der israelischen Gegenwartsliteratur, von dem Sie soeben das Buch «Kommt ein Pferd in die Bar» übersetzt haben. Wo genau liegt für Sie die Faszination Ihrer Übersetzungstätigkeit?*

Anne Birkenhauer: Übersetzen bedeutet für mich, an der Utopie mitzubauen, dass auch sehr unterschiedliche Menschen einander verstehen können. Meine Aufgabe besteht ja nicht nur darin, den geschriebenen Text zu übertragen, sondern auch die Assoziationswelten einer fremden Kultur – was die israelische und die jüdische für viele ist – dem deutschsprachigen Publikum zu vermitteln. Wenn also ein deutschsprachiger Leser bei David Grossmans Roman «Eine Frau flieht vor einer Nachricht» über Hunderte von Seiten die Ängste einer ziemlich «links» positionierten israelischen Mutter um ihren Sohn miterlebt, der als Soldat bei einem kriegerischen Einsatz ist, dann ist dies, denke ich, ein enormer Beitrag zum Verständnis der Situation Israels. Und eine grosse Bereicherung für den Leser, der sich solche menschlichen Situationen nicht hätte vorstellen können. Auch wenn die Geschichte ganz woanders spielt, in einer völlig anderen Lebenssituation, geht es stets darum, dass man das Fremde irgendwie mit Eigenem in Verbindung bringen kann.

Damit übernehmen Sie als Übersetzerin eine wichtige Brückenfunktion in Sachen Kulturverständnis.

Birkenhauer: Durchaus, und ich glaube an diese Art der Verständigung, weil ja auch in mir persönlich diese beiden Welten in Frieden zusammenleben und einander befruchten. Bei der Beschäftigung mit literarischen Texten tauche ich jeweils sehr intensiv in die Welt der einzelnen Protagonisten ein. In vielerlei Hinsicht lebe ich während der Übersetzung die Leben von ganz unterschiedlichen Leuten mit und gebe ihnen meine Sprache. Und die bleiben dann später auch Teil meiner Sprache.



Als Übersetzerin hebräischer Literatur ins Deutsche vermittelt Anne Birkenhauer zwischen zwei sehr unterschiedlichen Welten.

Bild Benno Bühlmann

Das Hebräische hat bekanntlich viele Besonderheiten, die sich nicht so einfach ins Deutsche übertragen lassen. Wo liegt für Sie dabei die grösste Herausforderung?

Birkenhauer: Das heutige Hebräisch hat eine enorme historische Tiefe. Neben den moderneren Sprachschichten umfasst es auch einen Grossteil des Wortschatzes der Hebräischen Bibel, den wir als solchen erkennen und dennoch ganz selbstverständlich benutzen. Wir reden mit denselben Worten, mit denen Gott die Welt geschaffen hat! Mit diesem biblisch markierten Wortschatz kann man auch höchst ketzerische Dinge sagen, und dann tritt der Inhalt in eine interessante Spannung zu der «heiligen Sprache», in der er formuliert wurde. Die Möglichkeit einer solchen Vielstimmigkeit in ein und demselben hebräischen Ausdruck lässt sich nur schwer übersetzen. Ausserdem ist die Tora bis heute Teil des allgemeinen hebräischen Sprachschatzes; das hat nichts damit zu tun, ob ein Autor persönlich religiös ist

oder nicht. Biblische Formulierungen und Anspielungen sind einfach viel präsenter als bei europäischen Leserinnen und Lesern und werden von denen oft nicht erkannt. Ein drittes Problem beim Übersetzen ergibt sich daraus, dass die jüdische mündliche Tradition manche Stellen der Tora ganz anders versteht, als Christen sie aus ihren Übersetzungen kennen.

Wo liegt hier der Unterschied?

Birkenhauer: Nach rabbinischem Verständnis ist bereits das Übersetzen des hebräischen Urtextes eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit, denn es bedeutet eine Einschränkung der vielfältigen Deutungsmöglichkeiten, die sich nur beim Studium des Originals erschliessen. Der rabbinische Grundsatz: «Die Tora hat siebzig Gesichter» betont die Möglichkeit ganz unterschiedlicher Deutungen ein und derselben Textstelle. Die Gelehrten haben diese Kommentare durch die Jahrhunderte gesammelt, diskutiert und für ihre jeweilige Generation bindend ausgelegt; ihre Kom-

mentare ranken sich wie Baumringe um die jeweiligen Textstellen. Das ist die mündliche Lehre des Judentums. Ältere Kommentare, die zu einer bestimmten Zeit verworfen wurden, wurden aus dem Talmud aber nicht gestrichen, sondern werden weiter tradiert, denn die mündliche Lehre gilt ebenso als Offenbarung Gottes wie die schriftliche Tora, und jede Streichung dieses über Generationen stattfindenden Diskurses hätte eine Einengung der göttlichen Offenbarung bedeutet.

Was ist Ihr persönliches Verhältnis zum Judentum?

Birkenhauer: Ich bin ursprünglich atheistisch aufgewachsen und in einem evangelischen Umfeld sozialisiert worden. In meiner Jugend war ich eine «suchende Seele». Ich tat mich schwer mit der christlichen Dogmatik, der Trinität und der Frage, warum Jesus starb, um uns zu erlösen. Mit 19 Jahren ging ich als Freiwillige der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste nach Israel, blieb drei Jahre und lernte dort die jüdische religiöse Kultur kennen. Ich entdeckte, dass mir die jüdischen Gebete und das ganze Gottes- und Menschenbild sehr viel näher waren. Ich studierte anschliessend in Berlin und konvertierte 1990 in Jerusalem zum Judentum. Heute sehe ich mich als eine ziemlich orthodox praktizierende Jüdin ...

Orthodox, was heisst das konkret: Halten Sie sich konsequent an die Sabbat-Gebote?

Birkenhauer: «Orthodoxie» bedeutet im Judentum in erster Linie «Orthopraxie»; im Zentrum stehen also weniger die Glaubenssätze als das Befolgen des Religionsgesetzes, wie es über Jahrhunderte hinweg tradiert wurde. Es regelt nicht nur das «religiöse» Leben, sondern ebenso den Alltag und das Zusammenleben. Natürlich halte ich mich an die Sabbat-Regeln und an die jüdischen Essensbestimmungen. Dazu gehört, dass ich am Sabbat keine elektrischen Geräte benutze und auch nicht schreibe. Gleichzeitig verstehe ich mich politisch als gleichberechtigte, emanzipierte Frau und engagierte mich deshalb einige Jahre in einer Gemeinde in Jerusalem, für die es kein Problem ist, dass Frauen aus der Tora vorlesen oder vorbeten.

* Anne Birkenhauer, 1961 in Essen geboren, studierte Judaistik und Germanistik an der Freien Universität in Berlin und Jerusalem. Seit 1989 lebt sie in Israel und zählt zu den bekanntesten Übersetzerinnen hebräischer Literatur ins Deutsche. 2015 erhielt sie den Johann-Heinrich-Voss-Preis für Übersetzung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Mitte Mai dieses Jahres hielt sie am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung IJCF der Universität Luzern einen Vortrag über die jüdische Auslegung von Genesis 1,1.

Chance verpasst



Eugen Koller
katholischer
Theologe, Luzern

Es wäre eine Chance gewesen, anlässlich der Eröffnung des Gotthard-Strassentunnels als Christen mit einer Stimme zu sprechen und gemeinsam mit Vertretern anderer Religionen für das Verbindende einzustehen. Es wäre eine Chance gewesen, die Einheit des Christentums, unabhängig von Grössenverhältnissen und Traditionsjahren, über die

MEIN THEMA

Konfessionsgrenzen hinaus zu schauen und die auf den dreieinigen Gott Getauften mit einer Stimme sprechen zu lassen. Es wäre eine Chance gewesen, das durchdachte Konzept der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen (AGCK) der Schweiz umzusetzen. Es wäre eine Chance gewesen, die Mathematik zu vergessen und als abrahamitisch-monothetische Religionen (Judentum, Christentum, Muslime) die gegenseitige Wertschätzung an dieser Feier zum Ausdruck zu bringen.

Die Chance wurde in meinen Augen kläglich vertan. Was nach der öffentlichen Bekanntgabe des religiösen Aktes mit anschließender Segnung durch den Christenvertreter abging, erinnert mich an den Kulturkampf. Statt der Einheit wurde nun die Spaltung dieser beiden Konfessionen zelebriert. Das ist keine Ökumene, das sind Machträngeleien und deutliche Zeichen, nicht für das Verbindende einzustehen. Ich bin enttäuscht, waren doch die Reformierten in der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen auch vertreten und haben die Beschlüsse und Abmachungen in einem ungünstigen Zeitpunkt und öffentlich torpediert.

Da wurden evangelischerseits Energien in eine Sache investiert, die ich auf der Prioritätenliste weiter hinten einreihen würde. Das Unverständnis müssen sich die «Eiferer» zu Recht gefallen lassen.

eukol@bluewin.ch